



CHRISTOPH SCHEIDEGGER ist Gruppenleiter der Forschungseinheit Biodiversität an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL und Honorarprofessor an der Universität Bern. Er studierte Biologie in Bern, wo er 1987 promovierte und 1995 habilitierte. In seiner Forschung befasst er sich mit naturschutz- und evolutionsbiologischen Fragen. Er leitete zahlreiche nationale und internationale Forschungsprojekte, ist Co-Chair der Gruppe der Flechtenspezialisten bei der International Union for Conservation of Nature (IUCN) und Präsident der Plattform Biologie der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz.

«DIE FORSCHUNG DARF DIE DIREKT BETROFFENEN VOR ORT MIT IHREN LÖSUNGSVORSCHLÄGEN NICHT ÜBERRENNEN.»

Autor: Heinz Nauer

Christoph Scheidegger erzählt, wie er als Bub seine Faszination für die Naturforschung entdeckte, wie er dazu kam, sich schon als Gymnasiast wissenschaftlich mit Flechten zu befassen und weshalb im Naturschutz praktikable Lösungen manchmal besser sind als perfekte Lösungen.

Die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT) mit ihren 35 000 Expertinnen und Experten engagiert sich regional, national und international für die Zukunft von Wissenschaft und Gesellschaft. Sie stärkt das Bewusstsein für die Naturwissenschaften als zentralen Pfeiler der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung. Im Auftrag des SBFI koordiniert die SCNAT seit 2019 die Erarbeitung von Roadmaps durch die Wissenschaftsgemeinschaften, die eine Entscheidungsgrundlage liefert, in welche Forschungseinrichtungen von nationalem Interesse der Bund investieren soll.

«Dass ich mich mit Flechten befassen möchte, wusste ich schon als Gymnasiast in Bern. In einer Studienwoche habe ich im Vorfeld vom Gornergletscher erste Arten gesammelt, die ich mit einem Hallwag-Büchlein, Stichwort Citizen Science!, zu bestimmen versuchte. Dort war als Standardwerk «Flechten Mitteleuropas» angegeben, das ich mir dann gekauft habe. Aber darin hatte es so viele Fachbegriffe, dass ich etwas überfordert war. Ich rief auf die Hauptnummer der Uni Bern an und landete schliesslich mit meinem Schächtelchen bei Klaus Ammann, der damals Oberassistent war und später meine Dissertation betreut hat.

Schon viel früher, als Schulbub, habe ich im Sommer Einmachgläser umgenutzt, um irgendwelche Krebschen, Mückenlarven oder Süsswasserpolyphen zu beobachten. Einmal hatte ich eine Insektenlarve, die ich nicht bestimmen konnte. Mit meiner Mutter ging ich zu ihrem alten Seminarlehrer, dem bekannten Biologen Eduard Frey, der mir mit viel Einfühlungsvermögen geholfen hat, die Larve zu bestimmen. Sein Labor und sein grosses Flechtenherbar machten mir als Bub unglaublich Eindruck.

Es ist eine Frage, die sich heute stellt: Wie kann man sich früh mit Artenvielfalt vertraut machen, damit man überhaupt wissenschaftlich zu arbeiten beginnt? Das ist auch eine Aufgabe für die Plattform Biologie der Akademien: Die Faszination für Natur bei Schülerinnen und Schülern und vielleicht sogar bei jungen Familien wecken und ihnen mit Exkursionen, Betrachtungen, Materialien positive Naturerlebnisse ermöglichen. Letztlich beginnt man erst dort zu differenzieren, wo man in direkten Kontakt mit etwas tritt. Und ich selber bemühe mich jetzt halt, 2000 Flechtenarten in der Schweiz zu kennen.

In der Schweiz gibt es verstreut in naturhistorischen Sammlungen 60 Millionen Objekte, also Tiere, Pilze, Pflanzen, Fossilien und so weiter, die

für die Forschung und Lehre sehr wichtig sind. Das ist eine unvorstellbare Menge. Mit dem Projekt SwissCollNet, das ich als Präsident der Plattform Biologie betreue, versuchen wir, diese Sammlungen «in Wert zu setzen», also sicherzustellen, dass sie für die Forschung besser zugänglich werden.

Meine Hauptarbeit beim WSL ist die Naturschutzbiologie von Flechten in genutzten Lebensräumen. Da geht es darum, Bewirtschaftung in Einklang zu bringen mit Lebensraumbedürfnissen von seltenen, gefährdeten Arten. Dabei ist mir wichtig, was draussen abläuft und zum Beispiel in der Forstpraxis diskutiert wird. Es geht nicht nur darum, was die Forschung leisten kann, sondern dass man Praktikern auf Augenhöhe begegnet und gemeinsam Lösungen sucht. Ich benutze dafür den Begriff der integrativen Forschung. Ein schönes Beispiel ist eine Massnahme zur Reduktion von Cholera in Bangladesh: Bei Überschwemmungen, wenn die technischen Systeme nicht mehr funktionieren, kann man den Sari-Stoff als Filter für Trinkwasser einsetzen. Das ist keine perfekte, aber eine praktikable Lösung. In diese Richtung müssen wir auch im Naturschutz verstärkt gehen: Hin zu einem offenen Suchen nach Möglichkeiten und breit abgestützten, robusten Lösungen für komplexe Probleme. Die Forschung darf die Betroffenen mit ihren Lösungsvorschlägen nicht überrennen.

Es macht mir viel Freude, dass Ideen zu Naturschutz und Artenförderung heute viel besser aufgenommen werden. Am Anfang meiner Laufbahn wurde man von Praktikern manchmal noch als Spinner in den Senkel gestellt. Das hat sich total geändert.»